

Rund um die Musik

artige Tonwelt der „Trojaner“ mit ihrer Schwelgerei in düsterer Phantastik und poetischer Romantik gab ihm den Stoff an die Hand, mit dem er vollends beweisen konnte, daß er ein überragender Berlioz-Interpret ist.

Ich habe die Oper verschiedentlich in Paris und auch vor zwölf Jahren bei der früheren Inszenierung in Covent Garden unter dem gewissenhaften Rafael Kubelik gehört, und ich hatte vorher noch vergleichshalber die alte Pariser Aufnahme unter Hermann Scherchen (London DTL 93 001-3) abgehört – doch wirkte die Aufführung unter Colin Davis wie eine Offenbarung. An den sublimsten Stellen – zum Beispiel bei der orchestralen Untermalung des Duettens zwischen Dido und Aeneas („O nuit d'ivresse et d'extase infinie“) – ging die Musik dem empfänglichen Zuhörer schier durch Mark und Bein.

Dieses Duett war auch der Höhepunkt in der Interpretation der beiden Protagonisten, Josephine Veasey und Jon Vickers, die sonst nicht überall ihrer aufreibenden Aufgabe voll gewachsen waren. Beide, und besonders auch Anja Silja als Cassandra, sahen blendend aus und agierten unter dem ausgezeichneten griechischen Regisseur Minos Volanakis dramatisch überzeu-



Colin Davis, Englands Berlioz-Dirigent Nr. 1

gend. Doch war die Stimme Anja Siljas bei ihrer exponierten Eingangsarie etwas spröde, der Mezzosopran Josephine Veaseys nicht königlich voll und rund genug, und Vickers ließ in seiner letzten Arie („Inutiles regrets“) zu wünschen übrig, besonders für diejenigen, welche die Aufnahme von Georges Thill noch im Ohr hatten. Auch die französische Aussprache machte den Solisten, unter denen kein einziger Franzose war, anscheinend mancherlei zu schaffen.

Doch diese Mängel traten hinter der elementaren Wucht des Ganzen zurück: Auf die inzwischen schon begonnene Gesamtaufnahme bei Philips darf man jedenfalls große Hoffnungen setzen. René Elvin

Mozart mit Kompromissen

Alle Jahre wieder gibt es ein deutsches Mozart-Fest. Der Ort wechselt, der Veranstalter bleibt dagegen immer derselbe. Es ist die Deutsche Mozart-Gesellschaft mit Sitz in Augsburg, gegründet 1951 mit dem Ziel der wissenschaftlichen und praktischen Pflege des Mozartschen Werks. Die wissenschaftliche läßt man sich allenfalls gefallen. Die praktische wäre bei vernünftiger Konzeption auch nicht gar so abwegig. Von einer Konzeption kann hier jedoch nicht die Rede sein. Schon deshalb nicht, weil man in den ausserwählten Fest-

orten (laut Statuten „Orte besonderer Tradition“, an denen die Feste in „feierlichem Rahmen“ stattfinden sollen) zwangsläufig auf das örtliche musikalische Potential angewiesen ist. So war man 1969 in Brühl, wo es an Tradition und feierlichem Rahmen keinen Mangel hat. Einige Abstecker machte man ins benachbarte Köln. Dort hatte der WDR seine Cappella Coloniensis und das Collegium Musicum aufgeboden. Die Oper präsentierte gerade in der Festwoche eine glänzende „Titus“-Aufführung, die freilich auch ohne das Mozart-Fest stattgefunden hätte. Aber Gerechtigkeit kann gefordert werden, Gerechtigkeit für Brühl. Helmut Müller-Brühl hatte immerhin zwei Abonnements-Veranstaltungen an vier Abenden aus der Reihe der Brühler Schloßkonzerte in das Fest eingebracht. Das Eröffnungskonzert mit dem Kölner Kammerorchester dirigierte er selbst. Da gab es musikalisch überhaupt nichts zu bemängeln, und auch das Programm war so recht nach den Herzen der Konsumenten. Ein Orgelkonzert in der Brühler Schloßkirche hatte mit dem Mozart-Fest, abgesehen von einer Mozart-Programm-Nummer, so gut wie nichts mehr zu tun. Um so mehr dann wieder der Abend mit dem Trio Stradivarius aus Zürich. Da aber gab es Vorbehalte künstlerischer Art. So war es mit dem 18. Mozart-Fest wie mit allen seinen Vorgängern: Man versammelt Menschen im Namen Mozarts, spricht ihnen von Mozart-Pflege und bietet ihnen die Summe von Zufälligkeiten. Dazu Dr. Ludwig Wegele, der Präsident der Deutschen Mozart-Gesellschaft: „Ohne Kompromisse geht es nun mal nicht.“

Hanspeter Krellmann

Bruckner in Südamerika oder: Wie international ist Musik?

Im überreichen und völlig internationalisierten Musikleben von Buenos Aires war Anton Bruckner – wie übrigens auch Gustav Mahler – stets ein Stiefkind; eine gewisse Scheu vor seinen Werken ging weniger vom Publikum als von den Musikern aus, die sich in die Klangwelt des Meisters von St. Florian nur schwer einfühlen, ebenso wie die argentinischen Dirigenten nicht leicht den Kontakt zu Bruckners Monumentalwerken finden können. Wohl waren bisher einige Aufführungen seiner „leichteren“ Sinfonien – der Vierten und Siebenten – zu verzeichnen, doch ging man den weniger zugänglichen Werken aus dem Wege. Erst in jüngster Zeit scheint sich der Bann etwas zu lockern, und in dieser Saison konnten die Musikliebhaber der argentinischen Hauptstadt zwei Ereignisse besonderer Art verzeichnen: die Zweitwiedergabe der Achten in c-moll unter der Leitung des Schweizer Peter Maag und die südamerikanische Erstauflührung der Sechsten unter Willem van Otterloo; beide Aufführungen fanden im Teatro Colón mit dem Philharmonischen Orchester von Buenos Aires statt. Mit seiner Wiedergabe der sechsten Sinfonie, die in aller Welt zu den weniger gespielten gehört, hat van Otterloo eine Pionierarbeit vollbracht; er erreichte eine sorgsam ausgefeilte, lebendige und kontrastreiche Interpretation, in der das Majestätische ebenso zur Geltung kam wie das Wehmütig-Tiefschürfende. Und der Erfolg blieb auch im Bruckner-fernen Südamerika nicht aus: Das volle Haus spendete dem Dirigenten und dem Orchester enthusiastischen Beifall, und auch die Zeitungen waren voll des Lobes über diese späte Premiere. Guillermo Knepler

Die „Trojaner“ vor dem Durchbruch?

Covent Garden feierte das Berlioz-Jubiläumsjahr Mitte September mit einer – schon vorher viel besprochenen – Neuinszenierung der „Trojaner“, die sich als künstlerischer Kraftakt erwies: Zum erstenmal wurde das Werk so aufgeführt, wie Berlioz es wünschte – vollständig, an einem Abend und in seiner originalen französischen Dichtung. Das war schon viel; wichtiger war noch, daß die musikalische Leitung in den Händen eines echten „Berliozianers“ lag: Colin Davis hatte sich bei englischen Schallplattenfreunden bereits mit seinen alten L'Oiseau-Lyre-Aufnahmen von „Béatrice et Bénédict“ und „L'Enfance du Christ“ bestens eingeführt, die neue Einspielung von „Romeo und Julia“ bestätigte seinen Ruf. Doch erst die groß-